

**Dr. Ute Kalender: Körper von Wert. Eine queer-feministische und politisch-ökonomische Perspektive auf Reproduktions- und Biotechnologien**

**Vortrag im Rahmen der Ringvorlesungen „Jenseits der Geschlechtergrenzen“ und „Behinderung ohne Behinderte?! Perspektiven der Disability Studies“, Universität Hamburg, 11.04.2012**

Zunächst: Herzlichen Dank für die Einladung durch die AG Queer Studies zur Vortragsreihe „Jenseits der Geschlechtergrenzen“. Ich freue mich auch, dass es sich um eine Kooperationsveranstaltung mit dem mittlerweile über die Hamburger Grenzen bekannten Zentrum für Disability Studies handelt. Und dass mein Beitrag Teil der Ringvorlesung „Behinderung ohne Behinderte!?! Perspektiven der Disability Studies“ ist.

Ich habe meinen Beitrag so aufgebaut: Ich gehe kurz auf meine eigene gesellschaftliche Positionierung ein. Dann stelle ich erstens das ‚queere Potential‘ neuer Reproduktionstechnologien dar. Es bildet den Ausgangspunkt meines Beitrages. Danach nehme ich die problematischen Momente der Technologieverständnisse in Queerbeiträgen in den Blick. Dazu beziehe ich mich zweitens auf Feminismen, die sich kritisch mit Arbeits- und Geschlechterverhältnissen im postfordistischen Kapitalismus auseinander setzen. Drittens beziehe ich Erkenntnisse der kritischen Disability Studies ein. Ich frage, ob das queere nicht auch ein queerfeindliches und transphobes Potential bedeutet – wie etwa im Fall von Sex Selection oder dem sogenannten Family Balancing.

Der Vortrag ist teilweise in essayistischer Form geschrieben. Er beinhaltet Fragmente eines Artikels für das Buch „Glossar zu Räumen der Gegenwart“. Es erscheint in diesem Jahr bei Transcript.

**Zu meiner gesellschaftlichen Positionierung**

Den Mittelpunkt meines Beitrages bildet eine queer-feministische Perspektive. Damit geht zweifelsohne die Gefahr der Hierarchisierung einher. Ich habe mich dennoch aus Gründen der kritischen Selbstpositionierung dafür entschieden. Erstens bewege ich mich vor allem im institutionellen Kontext der Queer und Gender Studies und im queer-feministischen Berliner Milieu. Ich begreife meine eigenen Wissensproduktionen als kritische Intervention in diese Kontexte.

Zweitens werde ich tagtäglich als nicht-behinderte Frau klassifiziert. Samt der Zuteilung damit verbundener materieller, ökonomischer, symbolischer, emotionaler oder institutioneller Privilegien. Im Sinne Robert McRuers verstehe ich mich selbst als „critically

disabled“ (McRuer 2002, 96): Ich versuche Fragen von Behinderung zwar als gleichwertig und bedeutend zu verstehen, maße mir aber zugleich nicht an als oder über ‚Behinderte‘ zu sprechen. Diese Aussage soll keine Distanzierung von Behinderung bedeuten, sprich: Ich versuche mir der eigenen Privilegierungen und zugleich der eigenen behinderten Anteile bewusst zu sein. Der täglichen Klassifikationen qua Sichtbarkeitsregimen als Nicht-Behinderte sowie der Fragilität dieser Identifikationen – der immer vorhandenen Möglichkeit in die Kategorie Behinderte zu rutschen. Critically disabled bedeutet auch, dass es notwendig ist, über die bloße Betonung hinauszugehen, dass wir alle irgendwann in unserem Leben einmal behindert werden. Anders ausgedrückt: Eine kritische Selbstreflexion bleibt ein bloßes Gestehen der eigenen Privilegien. Sie bleibt eine weitere eingeübte Selbst- bzw. Fremdtechnologie und damit eine Abstraktion von den Verhältnissen, wenn nicht die institutionellen, materiellen, wissenspolitischen und weitere Verhältnisse verändert werden: Wenn nicht als Frauen mit Behinderung, Transgender oder als intersexuell klassifizierte Menschen (um nur einige zu nennen) Zugang zu den queer- und genderwissenschaftlichen Wissensproduktionen erhalten. Und sie maßgeblich selbst gestalten.

Schließlich behandle ich Fragen der ‚Rassifizierung und ‚Ethnisierung nicht. Ich bin mir bewusst, dass ich damit die Weiße Genealogie der Geschlechterstudien und besonders der feministischen Kritik an Gen- und Reproduktionstechnologien fortschreibe.

## **Queere Potentiale**

Neulich abends zu später Stunde. Ich sitze mit meiner Freundin Ada in einem angesagten Berliner Mini-Club. Statt plüschiger Queer-Folklore und aufdringlichem Dildo-Klamauk herrscht um uns herum ein stilsicheres sexuelles Downsizing. Chic Lesben in schwarzen Understatements und mit gemattetem rotem Lippenstift. Neben mir die Herausgeberin des Bacterial Magazins. Ein queer-feministisches Heft, das Queer vom Ballast aus Körpern, Sexualitäten und Identitäten befreien will. Im Hintergrund läuft Light Games von kool thing. Ebenso aufgeklärt wie der Ort kommt auch unser Gespräch über die In-vitro-Fertilisation (IVF) und queere Reproduktion daher. Wir tauschen Sätze aus wie: „Ja aber, es gibt ohnehin kein Zurück mehr in die vortechnologische Gesellschaft. Wir sind doch sowieso den ganzen Tag an Technologien angeschlossen. Technopatriarchat? Ich würd bei IVF eher von einer cleveren Aneignung sprechen. Und außerdem facebooke ich morgens schon, bevor ich überhaupt einen Kaffee trinke.“ Es sind die üblichen Aussagen, mit denen wir wohl eine progressive Haltung zu Reproduktionstechnologien ausdrücken wollen.

Tatsächlich sind wir mittendrin. Ada, eine Frau mit Male to Female Vergangenheit und als Kulturphilosophin geschult in neuester Queer Theorie, Non/Human-Feminism und Nature/Culture-Debatten, hatte es vor ihrer Operation geschafft, Spermia einzufrieren zu lassen.

Eine IVF mit Sperma-Diagnostik und Sperma-Aufarbeitung wird nun angedacht. Sie überlegt zusammen mit ihrer Partnerin Claire, einer transbegehrenden Femme, wie der Kinderwunsch zu organisieren ist. Ist es besser, wenn Claire sich befruchten lässt, oder soll eine Freundin gefragt werden? Die Kinderfrage soll ja ohnehin kollektiv gelöst werden. Ein bedeutungsschwangerer Blick auf mich.

Nach dem Gespräch ging mir nicht nur der Blick nach. In diesem Reprotech-Geplauder, dachte ich, wurde auch auf den Punkt gebracht, dass queere Fantasien zu Reproduktion und reproduktives Begehren mittlerweile fast ausschließlich über die Frage der Technologienutzung laufen. Und dass IVF immer wieder eine zentrale Stellung einnimmt. Ein Grund ist, dass die im Reagenzglas herbeigeführte Verschmelzung von Ei- und Samenzelle den Fortpflanzungsprozess disaggregiert. Die IVF zerstückelt die Reproduktion und schafft so die Möglichkeit, dass die daraus hervorgehenden Elemente in einem unmittelbar räumlichen Sinne und auf unterschiedlichsten Maßstabsebenen bestimmte Grenzen überschreiten können.

Queere Ansätze unterstreichen deshalb ein queeres Potential der Disaggregation. Reproduktionstechnologien können die Heterologik menschlicher Reproduktion auf mehreren Ebenen in Frage stellen:

*Auf Ebene der sexuellen Praxis:* Mit der In-vitro-Fertilisation (IVF), der Herstellung eines Embryos im Labor, kann der heterosexuelle Geschlechtsverkehr für die Zeugung eines Kindes umgangen werden. Die Ursache des so entstandenen Embryos ist nicht länger erotischer Penetrationssex, die leibliche Vereinigung von Mann und Frau, sondern ein technologischer Vorgang: die Einführung der Pipette in die Eizelle im Glas (z.B. Nordquist 2008, 282; Griggers 1994, 123; Halberstam 2008, 267).

*Auf Ebene des Geschlechtskörpers:* Der schwangere Körper muss nicht länger notwendigerweise der eindeutige Frauenleib sein. Mit Hilfe der technologischen Reproduktion können weitere Geschlechtskörper ins Spiel kommen (z.B. Graham 2002, 112; Griggers 1994, 123 ff.). Denn die im Labor befruchtete Eizelle kann einer Frau eingepflanzt werden, deren Körper als eindeutig weiblich klassifiziert wird. Der Embryo kann aber auch einer Person eingesetzt werden, die als intersexuell identifiziert oder einem Mann mit Gebärmutter. Wie dies zum Beispiel bei Thomas Beatie geschehen ist (vgl. Beatie 2008, 24).

*Auf Ebene der Verwandtschaft und Familie:* Schließlich können queere Formen der Verwandtschaft entstehen, die Grenzen der herkömmlichen heteronormativen Kernfamilie überschreiten (Butler 2001; Graham 2002, 112; Stacey 2008, 228). So werden gängige

Vorstellungen von Familie und Verwandtschaft überschritten, wenn zum Beispiel eine Frau zwei ihrer Eizellen mit dem Samen eines befreundeten schwulen Paares befruchten lässt, die Embryonen ihrer Ehefrau und einem weiteren befreundeten Mann eingepflanzt werden, der eine Female-to-Male Vergangenheit hat, sich aber dazu entschieden hatte, seine Eierstöcke nicht entfernen zu lassen.

Queere Beiträge gehen deshalb über feministische Studien zu Reproduktionstechnologien hinaus und machen deutlich, dass Reproduktionstechnologien nicht nur ein Potential der De-Naturalisierung eingeschrieben ist (z.B. Franklin 1997, 21 ff.; Hess 2008, 5; Thompson 2005, 177): Dieses Potential ist auch de-geschlechtlichend und de-heterosexualisierend (Nordquist 2008, 282). Die IVF macht einmal mehr deutlich, dass Fortpflanzung ein *sozial-natürliches* Ereignis ist. Und: Sie stellt eine weitere Möglichkeit dar, das heteronormative Reproduktionsspektakel samt Heterosex, binär-geschlechtlichen Körpern und Kernfamilie zu umgehen.

### **Heteronormative deutsche Biopolitik**

Diesen queeren Potentialen steht in Deutschland eine heteronormative Familien- und Technologiepolitik entgegen, die das queere Reisen reproduktiver Substanzen unterbinden will. Der In-Vitro-Embryo soll in keinen anderen als den eindeutigen Frauenkörper wandern und dort zum Kind eines heterosexuellen, möglichst verheirateten Paares führen. Anders ausgedrückt: Die deutsche Biopolitik stuft Queers als unerwünschte reproduktive Staatsbürgerschaftssubjekte ein und erschwert ihnen den Zugang zur IVF stark.

So beklagt Peter Baumanns im bioethischen Kontext „die Asexualität des reproduktiven Klonens als Entpersönlichung des Generationenüberganges und Veräußerlichung des Familienlebens“ (Baumanns 2004, 16). Die Richtlinien der Bundesärztekammer schränken heterologe Samenspende auf Paare in ‚stabilen‘ heterosexuellen Beziehungen ein (Bundesärztekammer 2006, 1400). Schließlich hat die Bundesregierung Ende 2010 bekräftigt, dass lesbische Paare in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft weiterhin keinen Anspruch auf eine Finanzierung von Fertilisationsbehandlungen aus der gesetzlichen Krankenversicherung haben: „Eine Neuregelung der Finanzierung von Maßnahmen der künstlichen Befruchtung ist derzeit nicht vorgesehen“, heißt es in einer Antwort auf eine Kleine Anfrage von Bündnis 90/Die Grünen (Deutscher Bundestag 2010, 1).

Die logische Gegenreaktion von queeren Beiträgen zu Reproduktion ist eine Kritik am Ausschluss aus der Kategorie des reproductive citizen und das queer-theoretische Ausexplicieren der technologischen Potentiale (z.B. Ommert 2007, 24; Sutter 2009, 183).

Queere Interessenvereinigungen, AktivistInnen sowie TheoretikerInnen setzen sich für eine ‚Aneignung der Technologien von unten‘ ein. Für Judith Butler besteht eine queere Politik zu Reproduktionstechnologien in „a question of politics of access“ (Butler 2001). Auch TransMann e.V. stellen in einem Positionspapier die Probleme, die sich für Transgender ergeben, so dar:

Es besteht theoretisch die Möglichkeit, zuvor gespendetes eingefrorenes Sperma oder Eizellen zu verwenden, um nach dem Umstieg ein Kind zu machen. Jedoch nimmt die Qualität des Spermias mit dem Lauf der Zeit ab. Das Problem dabei ist allerdings, daß man sich gegebenenfalls in einer rechtlichen Grauzone befindet, da noch Uneinigkeit darüber besteht, ob man tatsächlich, wie für die Personenstandsänderung gefordert, dauernd fortpflanzungsunfähig ist, wenn es noch potentiell funktionsfähige Keimzellen gibt. Auch darf man nach erfolgter Namensänderung kein Kind mehr zeugen oder gebären – ansonsten wird die Namensänderung automatisch rückgängig gemacht! (Transmann e.V. 2005).

### ***Rohstoffarbeit***

Am nächsten Tag treffe ich eine weitere Freundin. Sie setzt sich kritisch mit Geschlechterverhältnissen und neuen Arbeitsverhältnissen im Postfordismus auseinander. Agnieszka erzählt mir, dass in Rumänien Frauen per Anzeige zur ‚Eierproduktion‘ angeworben werden. Die Aussicht: ein doppeltes Monatsgehalt. Die KäuferInnen sind wiederum Frauen und Paare aus materiell reicheren Ländern. Für die Eizellernte werden die Frauen teils in andere Länder geflogen. In einer Klinik werden die Eier dann unter Narkose abgesaugt und im Nebenraum mit Fremdsamen befruchtet. Grundlage ist also auch hier IVF. Aber das queere Potential ist für Agnieszka kein Thema. Vielmehr spricht sie von Rohstoffarbeit und unterstreicht, dass Frauen die Arbeit leisten. Agnieszka hebt damit einen weiteren Aspekt rund um die IVF hervor: Um den Hauptakteur der IVF – den Laborembryo – herzustellen, ist Arbeit notwendig: Sich zum Beispiel gut ernähren, in die Klinik fahren, sich Hormonstimulationen unterziehen und mit Risiken wie dem Hyperstimulationssyndrom leben.

Materialistische Feministinnen sehen in Reproduktionstechnologien deshalb kein queeres Potential. Vielmehr haben sie in den letzten Jahren Reproduktionstechnologien als Teil von Reproduktionsökonomien adressiert und so die sogenannte Frauenarbeitsdebatte um die Frage nach Reproduktions- und Biotechnologien erweitert. Reproduktionsökonomien gehen demzufolge mittlerweile über Orte wie das Zuhause und über Tätigkeiten wie Putzen, Sexhaben oder Kinderaufziehen hinaus und finden auch in der Fertilisationsklinik und im

Labor statt. Nicht reproduktive Wünsche, so die Autorinnen, sondern kapitalistische Akkumulationsbegehren sind wesentliche Gründe für die Disaggregation des reproduktiven Prozesses gewesen (z.B. Braun/Schultz 2012; Cooper 2008, 129 ff.; Cooper/Waldby 2010; Dickenson 2007, 76).

Aus einer materialistisch-feministischen Perspektive ist der In-vitro-Embryo daher nichts Überzähliges, kein Abfall und auch kein Ding, das ein Potential für ein Queering des reproduktiven Gefüges enthält. Vielmehr ist der Laborembryo materialisierte gesellschaftliche Produktivität. Die Frau und ihr Körper verfügen über die Fähigkeit, Eizellen heranreifen zu lassen und befruchtete Eizellen zu einem Embryo, Fötus und schließlich zu einem Kind weiter zu entwickeln. Mit der Extraktion von Eizellen und der Herstellung eines Embryos in der Petrischale wird die reproduktive Kraft zu einem Ding außerhalb des Frauenkörpers.<sup>1</sup> Die IVF, so materialistische Feministinnen, enteignet die Frau davon. Und: sie ermöglicht auch, dass das Potential nicht nur in andere Körper, sondern auch in andere Länder und andere Klassen ‚reist‘.

Darüber hinaus bedeutet die Entstehung von Biotechnologien wie Stammzell- oder Klontechniken, dass die Kapitalisierung des Körperinnenraums mit neuer Intensität erfolgt (Cooper/Waldby 2010, 17).<sup>2</sup> Agnieszka fährt daher fort, dass Rohstoffarbeit die Grundlage für die Mehrwertproduktion in neuen Biosektoren wie Stammzellforschung und Klonforschung ist. Denn diese Forschungszweige sind auf Unmengen von Eizellen angewiesen. In öffentlichen Diskursen wird in der Regel aber die Tätigkeit der Forschenden als schöpferische Arbeit gesetzt. Sie wird im Gegensatz zur Arbeit der Eizellproduzierenden als gesellschaftlich wertvoll eingestuft und der Beitrag der Rohstoffarbeiterinnen verdeckt. Autorinnen wie Donna Haraway oder Charis Thompson unterstreichen deshalb, dass „the end of the practices makes a difference“ (Haraway 2008, 66). Kurzum: Es *macht* einen Unterschied, ob das reproduktive Potential durch das Reagenzglas zurück in den Körper jener Person reist, von der die Eizelle stammt. Und ob der Embryo dort zum Kind wird – zum Teil der ‚eigenen‘ Identität. Oder ob die reproduktive Kraft im Biosektor an Produktionsmaschinen gekoppelt wird und in Mehrwert resultiert.

---

<sup>1</sup> Ich verstehe diese stofflich-körperliche Dimension als immer schon gesellschaftlich vermittelt. Es geht mir nicht um die Klärung eines ontologischen *Was*, sondern um das *Wie* dieser Stofflichkeit: um die Frage wie sie aus dem Körper extrahiert und in Wertschöpfungsketten eingehegt wird und wer von diesen Transformationen profitiert.

<sup>2</sup> Hier unterscheiden sich jüngere Ansätze von feministischen Beiträgen der 1970er und 1980er Jahre. Sie hatten bereits gezeigt, dass Reproduktionstechnologien nicht jenseits von kapitalistischen Akkumulationsbegehren zu denken sind (z.B. Mies 2003; Werlhof 1978). Mit Forschungszweigen wie Stammzell- und Klonforschung sind jedoch nicht nur neue Beziehungen und Orte zwischen Fertilisationsklinik, Labor und Börse entstanden (z.B. Franklin 2006, 76). Es haben sich auch neue Formen der Wertschöpfung entwickelt (Cooper 2008, 148; Rajan 2009, 20 f.).

Vor diesem Hintergrund muss ich daran denken, dass die Eizellen von lesbischen Frauen zu einer begehrten reproduktiven Substanz geworden sind. Die Erfolgsraten mit ‚lesbischen‘ Eizellen sind ForscherInnen zufolge im Rahmen der IVF wesentlich höher als die mit Eiern von heterosexuellen Frauen (vgl. z.B. Goodchild 2009; Davis Fertility Center 2012). Denn Lesben nutzen die IVF, weil sie von vorneherein den Heterosex umgehen wollen. Probleme, auf ‚natürlichem Wege‘ schwanger zu werden, haben sie nicht. Oder wie es auf der Homepage einer Londoner Fertilitätsklinik heißt: Lesben und Single-Frauen sind „patients whose only ‚cause‘ of infertility is the lack of a male partner; success rates are very high“ (The London Women’s Clinic 2012).

Lesbische und Single-Frauen sind – wenn es um die neuen Technologien geht – zu umworbenen, reproduktiven Subjekten geworden. Auf der Internetseite der Klinik wird Egg-Sharing, auch Eierteilen genannt, als ein Modell angepriesen, das besonders bei lesbischen und Single-Frauen beliebt sei (The London Women’s Clinic 2012). Und ein Forscher der Klinik sagt: „It’s also a remarkable turnaround – 10 years ago lesbian women weren’t all that welcome in fertility clinics. Now that’s changed. These women are going to be our saviours. This is evidence that they make excellent patients in egg-sharing schemes – both as donors and recipients“ (Goodchild 2009).

In meinem Kopf geht es hoch her: Werden lesbische Frauen also zu den neuen bevorzugten Rohstoffarbeiterinnen? Was ist mit Männern mit einer Female-to-Male-Vergangenheit? Auch sie haben keine Unfruchtbarkeitsprobleme und herkömmlicher Heterosex hat für die Fortpflanzung keine Bedeutung. Werden auch sie bald von der Forschung als Rohstoffsubjekte entdeckt? Oder lehnen sie, weil sie Männer sind, die Rohstoffarbeit eher ab und überlassen sie ihren PartnerInnen? Hat die Rohstoffarbeit Effekte für das Verhältnis zwischen verschiedenen privilegierten geschlechtlichen Existenzweisen? Zwischen Cisfrauen, transemphatischen Femmes, Frauen mit Male-to-Female-Vergangenheit und Lesben? Besteht etwa die Gefahr, dass lesbische Frauen Rohstoffarbeit für heterosexuelle Frauen und Paare leisten, weil ihre Eizellen von ForscherInnen als qualitativ besser eingestuft werden? Ich frage mich auch, wie die Ergebnisse der queer feministischen Ökonomiekritik auf Fragen des rohstofflichen Arbeitens übertragen werden könnten. Wie müsste beispielsweise der Begriff des sexuellen Arbeitens von Autorinnen wie Renate Lorenz und Brigitta Kuster vor dem Hintergrund einer Rohstoffökonomie durchdacht und justiert werden (z.B. Boudry/Kuster/Lorenz 2000; Lorenz/Kuster 2007)?

Schließlich: Wie gehen wir politisch damit um? Queer bedeutet weiterhin eine prekarierte gesellschaftliche Position. Gleichzeitig entstehen gerade mit den

Zukunftsökonomien wie Stammzellforschung neue gesellschaftliche Bereiche, in denen Mehrwert geschaffen wird. Wenn Queers tatsächlich zunehmend als Rohstoffarbeiterinnen adressiert werden, sollten dann queere Gewerkschaften gegründet werden? Oder würde eine solche politische Praxis die Erschließung queerer reproduktiver Substanzen lediglich institutionell absichern? Die kapitalistische Geschichte der Gewerkschaften ist schließlich voller abschreckender Beispiele.

## **Selektionsmaschinen**

Zwei Tage später sitze ich neben einer Bekannten im Auto. Wir liefern das Mondkalb aus. Sie ist Journalistin und Redakteurin bei der „Zeitschrift für das organisierte Gebrechen“. Als Krüppelbewegte, jenem interessanteren Teil der Behindertenbewegung, der keine Lebensschützer mag, eher böse statt bittend und dankend auftritt, hat Rebecca nicht nur einen zutiefst makabren Humor. Sie führt auch helfende Gutmenschen geistreich und in Sekundenschnelle vor. Es geht – diesmal indirekt – wieder um die IVF: Wir reden über die Präimplantationsdiagnostik (PID), die an dem Tag gerade gesetzlich zugelassen wurde. Dazu werden einem IVF-Embryo einige Zellen entnommen und auf mögliche Chromosomendefekte untersucht. Die IVF hat die PID erst ermöglicht, und in Deutschland ist die IVF auch zulässig, wenn eine PID durchgeführt werden soll. Für eine PID wird eine Vielzahl von IVF-Embryonen benötigt. Während wir so durch den Prenzlauer Berg cruisen, fragt sie mich: „Du bist doch wahrscheinlich gegen PID, weil Du selbst Leute kennst, deren Geburt die PID heute verhindern wollen würde?“ Ich antworte ja, denke kurz nach und schiebe dann nach: „Auch. Aber vor allem aus egoistischen Gründen.“ Wie die Pränataldiagnostik (PND) hat auch die PID eine individualisierte Eugenik ermöglicht, dank derer die Einzelne die bevölkerungspolitischen Ziele selbst in die Hände zu nehmen hat. Klassifiziert die PND ihren Fötus als behindert, muss sich die Frau für oder gegen eine Abtreibung entscheiden. Im Falle der PID selektiere ich nicht selbst die Embryonen, im Namen meiner Selbstbestimmung erledigt das der Arzt. Ich bin also im Grunde dagegen, denke ich, weil ich nichts damit zu tun haben möchte: Ich möchte weder den Arzt Embryonen selektieren lassen, noch Diskussionen mit mir engen Personen über die Geburt eines möglicherweise behinderten Kindes nach positivem PND-Befund führen müssen, noch mich in Risikogruppen einordnen lassen oder mich mit statistischen Aussagen auseinandersetzen.

Trotzdem muss ich auch an Einwände denken: Die Technologien ‚an sich‘ bedeuten nichts, wird mir manchmal entgegen gehalten. Sie sind wertneutral und könnten je nach gesellschaftlichen Normen, die sich verändern lassen, gut oder schlecht genutzt werden. Dann müsste sich eine queere Technologiepolitik für einen verantwortungsvollen, besseren Umgang mit den Technologien einsetzen. Hieße also eine queere Aneignungspolitik die



Ablehnung von transphoben Praktiken und den Einsatz dafür, dass auch als intersexuell klassifizierte Embryonen eingeplant würden? Würde sie erfolgreich das sogenannte Family Balancing umgehen – die Herstellung einer ‚geschlechtlich ausgewogenen‘ Familie? Und würde sich eine queere Aneignungspolitik dafür einsetzen, dass auch als behindert klassifizierte Embryonen ausgetragen würden? Rebecca bezweifelt das stark. Bei Feministinnen ist die Empörung groß, wenn es um Geschlechtsselektion geht. Eugenische Praktiken werden hingegen oft euphemistisch als ‚medizinisch notwendig‘ eingeschätzt (z.B. bei Rajani 2009). Die Technologien können die ihnen eingeschriebene kapitalistische Geschichte der Normalisierung nicht abstreifen. IVF mit anschließender PID ist Rebecca zufolge entwickelt worden, um die industrielle Tierzucht zu optimieren. Es sollte eine Nachkommenschaft gewährleistet werden, die möglichst nah an Kriterien von Leistungsfähigkeit und Gesundheit herankommt (Cooper 2008, 139). Diese standen neben anderen Normen am Anfang der Entwicklung und sind daher dem heutigen gesellschaftlichen Möglichkeitsfeld eingeschrieben, in dem individuelle Entscheidungen für oder gegen eine Technologienutzung getroffen werden. Rebecca hinterfragt im Grunde wie die zu postfordistischen Arrangements arbeitende Feministinnen bereits den gesellschaftlichen Antrieb, der überhaupt zur räumlichen Zerstückelung der Fortpflanzung geführt hat. Und geht so ebenfalls über queere Positionen hinaus. Denn sie lässt sich gar nicht erst auf die epistemischen Vorannahmen ein, die dem denkenden Mitreisen mit den reproduktiven Substanzen vorausgehen.

Ich muss an das Gespräch mit Ada zurückdenken. Sie hatte nach einigen Wodka-Rhababersaft noch gesagt, dass Empfängnis für Queers anders als für Heteros noch nie etwas Natürliches gewesen sei. Auch die neuen Reprotechnologien seien nur weitere Methoden im queeren Repertoire von Fortpflanzungstechniken. Queers hätten parallel auch immer Freunde nach Sperma gefragt, um den Spermacocktail anzurühren und die Bratenspritze aufzuziehen. Ich hatte laut aufgelacht, gefragt, ob sie in die vortechnologische Barbarei zurückwolle und gesagt, dass sie das ohne mich tun müsse. Zwei Wochen später will ich Technologien grundsätzlich noch immer nicht missen. Und nostalgischen Träumen von einer besseren vortechnologischen Zeit hänge ich auch nicht nach. Trotzdem bin ich nachdenklich geworden: Müsste queere Reproduktion nicht eigentlich die Bedeutungslosigkeit anstreben? Müsste es nicht egal werden, wann wir Kinder, wie viele Kinder wir und vor allem welche wir bekommen? Warum gilt es als nicht-respektabel mit 21 bereits fünf Kinder zu haben, von denen eins als schwer behindert und ein anderes als intersexuell wahrgenommen wird? Eins weiß ich jedenfalls sicher: Der queere Weg zur reproduktiven Bedeutungslosigkeit verläuft nicht notwendigerweise über eine Technologienutzung. Sondern nach wie vor darüber, dass die momentanen gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse und Arbeitsteilungen, die die einen reproduktiv

streiken lassen und die anderen von der Reproduktion ausschließen, in den Blick genommen – und schließlich auch verändert werden müssten.

### **Literaturverzeichnis**

Baumanns, Peter (2004): Kant und die Bioethik. Würzburg.

Beatie, Thomas (2008): Labor of Love: Is society ready for this pregnant husband? In: The Advocate April 8, 24.

Boudry, Pauline/Kuster, Brigitta/Lorenz, Renate (2000) (Hrsg.): Heterosexualität, Arbeit & Zuhause. Reproduktionskonten fälschen! Berlin.

Braun, Kathrin/ Schultz, Susanne (im Erscheinen): Der bioökonomische Zugriff auf Körpermaterialien. Eine politische Positionssuche am Beispiel der Forschung mit Eizellen. In: Susanne Lettow (Hrsg.): Bioökonomie. Die Lebenswissenschaften und die Bewirtschaftung der Körper. Bielefeld.

Bundesärztekammer (2006): (Muster-)Richtlinie zur Durchführung der assistierten Reproduktion. In: Deutsches Ärzteblatt 2, 1400.

Butler, Judith (2001): Interview. The desire for philosophy. [http://www.lolapress.org/elec2/artenglish/butl\\_e.htm](http://www.lolapress.org/elec2/artenglish/butl_e.htm) (10.06.2010).

Cooper, Melinda (2008): Life as Surplus. Biotechnology & Capitalism in the Neoliberal Era. Seattle/London.

Cooper, Melinda/Waldby Catherine (2010): From Reproductive Work to Regenerative Labour: The Female Body and the Stem Cell Industries. In: Feminist Theory 11(3), 3-22.

Davis Fertility Center (2012): Information for Lesbians, Gay, and Same Sex Couples, [http://www.californiaivf.com/lesbian\\_gay\\_same-sex-couples.htm](http://www.californiaivf.com/lesbian_gay_same-sex-couples.htm).

Deutscher Bundestag (2010): 17. Wahlperiode. Kleine Anfrage. Drucksache 17/4077 17.

Dickenson, Donna (2007): Property in the Body: Feminist Perspectives. Cambridge.

- Franklin, Sarah (2006): Embryonic Economies: The Double Reproductive Value of Stem Cells. In: Biosocieties 1, 71-90.
- Franklin, Sarah (1997): Embodied Progress: A Cultural Account of Assisted Reproduction. London.
- Goodchild, Sophie (2009): Fertility clinics to recruit more lesbians as egg donors for IVF. In: London Evening Standard 09.06.2009. <http://www.thisislondon.co.uk/standard/article-23705278-fertility-clinics-to-recruit-more-lesbians-as-egg-donors-for-ivf.do> (25.01.2012).
- Graham, Elaine (2002): Representations of the post/human. Monsters, aliens and others in popular culture. Manchester.
- Griggers, Cathy (1994): Lesbian bodies in the age of (post)mechanical reproduction. In: Doan, Laura (Hrsg.): the Lesbian Postmodern. New York, 118-133.
- Halberstam, Judith (2008): Animating revolt/revolting animation: Penguin Love, doll Sex and the Spectacle of the Queer nonhuman. In: Giffney, Noreen/Hird, Myra J. (Hrsg.): Queering the Non/Human. Hampshire, 265-283.
- Haraway, Donna J. (2008): When species meet. Minneapolis.
- Hess, Sabine (2008): Der Planungswille zum Kind. In: Gen-ethischer Informationsdienst 186, 5.
- Lorenz, Renate/Kuster, Brigitta (2007) (Hrsg.): sexuell arbeiten – eine queere perspektive auf arbeit und prekäres leben. Berlin.
- McRuer, Robert (2002): Compulsory Able-Bodiedness and Queer/Disabled Existence. In: Snyder, Sharon L./Brueggemann, Brenda Jo/Garland-Thompson, Rosemarie (Hrsg.): Disability Studies. Enabling the Humanities. New York, 88-99.
- Mies, Maria (2003): Patriarchat und Kapital. Frauen im globalisierten Kapitalismus, in: Sonderbeilage der Jungen Welt vom 16.7.2003.

- Nordquist, Petra (2008): Feminist heterosexual imaginaries of reproduction. Lesbian conception in feminist studies of reproductive technologies. In: *Feminist Theory* 9(3), 273-292.
- Ommert, Alek (2007): Abtreibung aus nicht-heteronormativer Perspektive denken. In: *Diskus* 2, 22-25.
- Rajan, Kaushik Sunder (2009): *Biokapitalismus. Werte im postgenomischen Zeitalter.* Frankfurt a.M.
- Rajani, Bhatia (2009): Pink and Blue. In: *Genethischer Informationsdienst* 192, 29-33.
- Stacey, Jackie (2008): Cloning films with a difference: Zur Herstellung von Leben und der Animation von Gender. In: Angerer, Marie-Luise/König, Christiane (Hrsg.): *Gender Goes Life. Die Lebenswissenschaften als Herausforderung für die Gender Studies.* Bielefeld, 223-247.
- Sutter, Petra De (2009): Reproductive Options for Transpeople: Recommendations for Revision of the WPATH's *Standards of Care*. In: *International Journal of Transgenderism* 11, 183-185.
- The London Women's Clinic (2012): Egg  
[http://www.londonwomensclinic.com/index.php/london/p/egg\\_sharing1](http://www.londonwomensclinic.com/index.php/london/p/egg_sharing1)
- Thompson, Charis (2005): *Making parents. The ontological choreography of reproductive technologies.* Cambridge/Massachusetts/London.
- TransMann e.V. (2005): F.A.Q. Allgemeine Fragen zum Thema Trans. Kurzfassung.  
<http://www.transmann.de/downloads/FAQKurzfassung2005l.pdf> (01.04.2009).
- Werlhof, Claudia von (1978): Frauenarbeit, der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 1, München, 18-32.